

# Wilhelm Berger-Schneider : Hausvater im Bürgerheim Stäfa

Autor(en): **Altwegg, E.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **25 (1954)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aber worauf kommt es denn an, wenn der rechte Geist im Hause herrschen soll? Hören wir da am besten, was die Pfleglinge selber sagen. Schon von verschiedenen Insassen von Anstalten hörte ich die Aeusserung, die mir kürzlich in der Form folgender Worte zu Ohren kam: «Es ist alles so ganz *echt* an unserer Leiterin, darum fühlen wir uns so geborgen, darum herrscht ein so guter Geist im ganzen Heim.» Diese Worte treffen in der Tat das, worauf es ankommt. Und wenn unsere Schutzbedürftigen von «Echtheit» eines Verantwortlichen reden, so meinen sie dies nie im Sinne einer moralischen Vollkommenheit. Sie verstehen unter einem echten Menschen nicht einen, der ein Muster an allen möglichen Tugenden wäre (und eben gerade darum unecht wirken müsste). Es ist immer wieder erstaunlich, wie viel Menschlichkeiten, wie viel Versagen auch Schutzbefohlene einem zu verzeihen bereit sind, wenn sie nur spüren, dass jene Echtheit da ist, die allerdings letzte Aufrichtigkeit bedeutet und aus einer Grundhaltung des Lebens kommt, die ihre Wurzeln in einer andern Welt hat. Es ist auch erstaunlich, wie die grösste äussere Vervollkommnung in einem Betrieb, die Schutzbefohlene unbefriedigt lässt, wenn sie es spüren, es fehlt da an der Echtheit unseres Leiters. Er ist nicht ganz für uns da. Es ist erstaunlich, wie die Pfleglinge reagieren auf alles geschraubte, gemachte Wesen. Es ist ihnen da nicht mehr wohl. Man kann auch weltanschaulich ganz verschieden eingestellt sein, wenn nur jene Echtheit da ist, die den Pflegling spüren lässt, dass er bei denen, auf die er angewiesen ist, in ganz zuverlässigen Händen ist. Freilich besteht keine Garantie, dass auch solche Häuser in eine schwere Krise geraten können, die geleitet werden von Menschen, die innerlich von jener wohlthuenden Echtheit sind. Es kann eben auch in solche Häuser durch Pfleglinge oder Personal eine Luft hineinkommen, die eine harte Krise im ganzen Betrieb verursacht. Wo aber jener Geist der Echtheit bei den Verantwortlichen da ist, wird dieser Geist auch einer harten Krise Meister werden. Ja, ein solches Heim kann durch eine solche Krise nur gefestigt werden, weil es auf unzerstörbarem geistigen Grund aufgebaut ist.

Auf *unzerstörbarem Grund!* Wenn darum unsere Hilfsbedürftigen behaupten, dass sie sich einzig recht wohl fühlen, wenn sie den Geist der Echtheit bei denen spüren, auf die sie angewiesen sind, so meinen sie mit dieser Echtheit eben nicht eine immer sehr zweifelhafte moralische Vollkommenheit, sondern sie meinen damit jene Bescheidenheit eines Menschen, die weiss, dass im Grunde alles, was wir an inneren Werten besitzen, Gnade, Geschenk ist, womit wir nicht prunken, die wir vielmehr selbstverständlich, aber auch wirklich ganz in den Dienst unserer Mitmenschen stellen, für die wir da sind.

Dieser Geist aber durchdringt das ganze Heim. Von diesem Geist werden alle und wird alles durchdrungen. Bei allem menschlichen Versagen und aller menschlichen Unvollkommenheit wird eben dieser Geist der «Echtheit», wie sich jener Pflegling ausdrückte, über alle andern Geister Herr werden. Denn er stellt sich ja selbst in eine höhere Ordnung.

Und weil es doch eben jener neutestamentliche Pfingstgeist ist, jener Geist einer letzten, höheren göttlichen Ordnung, der allein unsere in Unordnung gebrachte Welt heilen, ihr helfen und sie in die rechte Ordnung bringen kann, so ists eben dieser befreiende, verheissungsvolle Pfingstgeist, den wir auch dies Jahr allen unsern Heimen, all ihren Leitern, ihrem Personal und allen Schutzbefohlenen von Herzen wünschen.

*Pfarrer Karl Walder, Meilen.*

## **Wilhelm Berger-Schneider †**

*Hausvater im Bürgerheim Stäfa*

Am 19. Mai 1954 starb mitten in seiner Berufsarbeit in seinem zur Lebensaufgabe gewordenen Bürgerheim Stäfa nach langem Leiden unser lieber Freund und Kollege Wilhelm Berger. Mit dem Worte Gottes «Der Herr, dein Gott, hat dich gesegnet in allen Werken deiner Hände», hat Herr Pfarrer Pfaff in Stäfa die Abdankung gesprochen. Die ausserordentlich grosse Anteilnahme von Verwandten, Freunden, der ganzen Heimfamilie, Behörden und der Allgemeinheit hat bewiesen, wie beliebt unser Freund Willi als Mensch und in seinem Wirken als Hausvater gewesen war. Alle ärztliche Kunst, die liebevolle Pflege seiner Angehörigen vermochten keine Genesung mehr zu bringen, und der früher kräftige, erst 61jährige Freund war nicht mehr zu retten. Willi Berger wusste um seine schwere Krankheit; bei meinem letzten Besuch war er mit dem Gedanken vertraut, bald von seinen Schmerzen und Qualen erlöst zu werden, dahin zu gehen ins Reich Gottes. Die Religion hat unserm allzufrüh Dahingeschiedenen geholfen, sein irdisches Leiden mit grosser Geduld zu tragen, sie hat ihn in schweren Stunden getröstet, und er konnte im Herrn sterben.

Willi Berger wurde am 17. November 1893 in *Sennwald* SG als ältestes von sechs Kindern geboren. Da seine Eltern damals Mühe hatten, mit einer grossen Familie ihr wirtschaftliches Auskommen zu finden, war schon seine frühe Jugendzeit arbeitsreich und hart. Mit 12 Jahren musste er sich als Handsticker seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Stets zeigte er grosses Interesse für die Landwirtschaft, der er sich später mit Freude und Erfolg widmete. Nach einigen Jahren praktischer Tätigkeit auf dem Lande besuchte er mit sauer ersparten Rappen die landwirtschaftliche Schule Custerhof-Rheineck. Hierauf trat er in die Landwirtschaft der Pflegeanstalt *Wülflingen* als Meisterknecht ein, wo er während vier Jahren das Rüstzeug für seine spätere Tätigkeit als Betreuer vieler Hilfebedürftiger und gestrandeter Menschen holte. Denn in *Wülflingen* verstand es Willi Berger mit Takt und Liebe mit den ihm anvertrauten Zöglingen umzugehen. 1917 lernte er seine spätere Gattin Frieda Schneider kennen, die als Köchin ebenfalls in *Wülflingen* tätig war. Die Beiden steckten sich in der Pflegeanstalt *Wülflingen* das Lebensziel, später in gemeinsamer Arbeit in einer ähnlichen Aufgabe zu wirken. 1920 schlossen sie den Bund der Ehe, und nach zwei an Arbeit reichen Jahren auf dem Baschärhof in Ragaz wählte die Behörde von Nesslau Willi

und Frieda Berger als Hauseltern ins *Bürgerheim Nesslerau*. Dort konnte sich der bodenständige, initiative Rheintaler weiter entfalten. Willi verstand es, mit seiner treuen Gattin den Betrieb mit der angeschlossenen Landwirtschaft auf die Höhe zu bringen. In diesen acht Jahren erfo'greicher Tätigkeit wurden auch seine sechs Kinder geboren, denen er allzeit ein guter, aber gestrenger Vater war. Seine korrekte, gradlinige Erziehung hat sich bewährt; alle seine Kinder sind unter der Obhut der Eltern zu tüchtigen Menschen herangewachsen. Sein sehnlichster Wunsch, vor seinem Ableben seine nach Amerika ausgewanderte Tochter noch einmal zu sehen, ging an Ostern in Erfüllung.

Im Jahre 1930 verlegte Willi Berger sein Tätigkeitsfeld nach dem schönen *Stüfa* am Zürichsee, wo er im *Bürgerheim* während 24 Jahren seine segensreiche Tätigkeit bei den an der Schattenseite des Lebens stehenden Pflinglinge mit gutem Erfolg weiter ausübte. Willi Berger verstand es als überzeugter Christ und Abstinenter der grossen Heimfamilie als Vater in muster-gültiger Weise vorzustehen und seine gütige Gattin war den ihr anvertrauten Pflinglingen eine wahre Mutter.

So trauern neben der eigenen Familie die vielen Heiminsassen um den allzufrüh Heimgegangenen. Wir entbieten der ganzen Familie, besonders aber der schwergeprüften Gattin unser aufrichtiges Beileid. Wir wünschen ihr für ihre Zukunft und den Lebensabend viel Mut und innere Kraft. Der liebe Freund Willi und sein Wirken werden bei uns stets in guter Erinnerung bleiben. Die Erde sei ihm leicht.

E. Altwegg, Wald.

## Tagebuchnotizen

Heute habe ich ihn endlich besucht, diesen 40-jährigen Mann, der seit 15 Monaten im Arbeitshaus weilt. Er hat mich in einem Brieflein gebeten, doch wieder einmal zu ihm zu kommen. Wir haben uns lange ausgesprochen. «Ich halte es in dieser Einsamkeit beinahe nicht mehr aus. Ich werde krank und verliere alle Geduld, bin gehässig und streitsüchtig». So klagte er mir.

Es fehlt ihm an nichts in der Anstalt. Er bewohnt ein freundliches Zimmer, klagt nicht über das Essen und ist auch mit der Behandlung, die ihm zuteil wird, zufrieden. Arbeiten muss er nicht übermässig, ist im Grunde genommen aller Sorgen los und könnte zufrieden sein. Angehörige besitzt er keine, so dass er eigentlich sehr gut aufgehoben ist.

So lassen wir uns etwa täuschen. Wir übersehen allzuleicht, dass diesen Männern und Frauen sogar sehr viel fehlt. Erzwungene Gemeinschaft kann nicht ohne weiteres als Gemeinschaft empfunden werden. Misstrauen und Missgunst, Klatschereien und Eifersüchteleien kommen viel häufiger und dazu in viel krasserer Form vor als innerhalb der Gemeinschaft in Freiheit. Wir ver-

gessen, dass diese Menschen sich als Gebrandmarkt vorkommen, als solche, die nicht mehr selber über ihr Tun und Lassen entscheiden können. Aber in ihnen ist das Sehnen und Streben eine eigene Persönlichkeit zu sein, nicht weniger gross als bei jedem von uns «Draussenstehenden». Mag vorgefallen sein was will, mit der Internierung haben sie nicht aufgehört zu sein. Weil ihnen dies aber ein wenig verwehrt ist im Moment, darum setzen sie sich erst recht damit auseinander. So durchkämpfen sie viele Stunden der Anfechtung und inneren Not, von denen wir nur eine kleine Ahnung haben.

Mag scheinbar alles in Ordnung sein, mag unser Schützling über nichts zu klagen haben, die Not ist da und damit unsere Hilfe erforderlich. Leider haben wir uns in der Sozialarbeit bereits ein wenig daran gewöhnt, dass wir nur dort eingreifen, wo es brennt und dringende Abhilfe unbedingt notwendig ist. Heute habe ich erkennen müssen, dass es sehr oft auch dort brennt, wo scheinbar alles ruhig und geordnet verläuft. Kinder und Erwachsene, die in Heimen und Anstalten irgendwelcher Art untergebracht sind, sind Menschen, die Hilfe brauchen. Mag vom Heim- und Anstaltsleiter aus alles getan werden, diese Menschen sehnen sich darnach, auch mit der Aussenwelt weiter zu leben. Für sie sollten wir Draussenstehenden viel mehr Zeit aufwenden, sollten viel häufiger Besuche machen, auch dann, wenn es sich nur um eine gemütliche Plauderhalbstunde handelt. Wieviel wir damit helfen und schenken können, das ist mir heute bei diesem vierzigjährigen Mann klar geworden. Es muss nichts Besonderes sein, sondern einfach die Tatsache, dass wir gekommen sind, extra zu ihm, um ihn zu grüssen, um ihm zu zeigen, dass wir an ihn denken, dass er immer noch existiert für uns, dass wir ihn nicht allein lassen in den vielen stillen Stunden.

Das mag alles eigenartig klingen, was mir heute durch den Kopf geht. Doch mir hat die Einsamkeit dieses Menschen irgendwie ans Herz gegriffen. Darüber hilft auch die Tatsache nicht hinweg, dass er sich ja in der Freiheit nicht bewährt hat, schon einigemal nicht, dass er damals nichts oder nicht viel von mir wissen wollte. Darüber habe ich ja gar nicht zu rechten. Für ihn ist die Situation in der Freiheit eben eine ganz andere. Dort ist die Nähe eines Menschen nicht gleichbedeutend mit der heutigen Lage. Jetzt muss ich ihm helfen, Geduld zu haben. Jetzt muss ich ihm helfen, mit seinen bitteren, gehässigen und streitsüchtigen Gedanken fertig zu werden. Dazu muss ich nicht predigen, sondern ganz einfach da sein, immer wieder da sein.

Es ist so einfach, was da verlangt wird. Alle Leser der Tagebuchnotizen jedoch wissen, dass damit sehr viel gefordert wird von uns. Nichts weniger als Zeit haben füreinander. Daran gebricht es uns allen ja so sehr. Wir können mit dem besten Willen nicht noch mehr in unser Tagespensum pressen. Also wird es sich darum handeln, dass wir immer besser erkennen lernen, was wichtig und was weniger wichtig ist. Der heutige Besuch hat mir gezeigt, dass wir diese Frage immer neu stellen und prüfen müssen.